

Evaluationsbericht zur Integrationsoffensive Baden-Württemberg

4. Förderperiode: 2010 - 2011



Jutta Goltz

Kerstin Rinnert

IRIS e.V.

Institut für regionale Innovation und Sozialforschung

Fürststrasse 3

72072 Tübingen

www.iris-egris.de

Stand: 30.6.12

In Absprache mit der Projektfachstelle wurde der Schwerpunkt der diesmaligen Evaluation auf die Sichtweise von jugendlichen Teilnehmer/innen selbst gelegt, da in den voran gegangenen Jahren vor allem die Perspektive der hauptamtlichen Akteure (Projektmitarbeiter/innen und Berater/innen) im Vordergrund stand.

Gemeinsam wurden 5 Projektstandorte ausgewählt, die die inhaltliche Vielfalt des Förderprogramms Integrationsoffensive im Förderzeitraum 2010/2011 abdecken. An jedem Projektstandort wurden mit mehreren Jugendlichen teilstandardisierte qualitative Interviews durchgeführt sowie mit einem Projektverantwortlichen ergänzend zur jugendlichen Perspektive ein kürzeres qualitatives Interview. Insgesamt wurden 23 Jugendliche und 9 Projektverantwortliche befragt. Nachfolgend zunächst eine kurze Skizzierung der untersuchten Projektstandorte.

I. Beschreibung der Projektstandorte

Förderverein für ein Freies Radio Tübingen/Reutlingen e.V.: Projekt „IntegRadio“

„Dass sich eben Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zusammen in der Redaktion treffen, das ist ja allein schon dann irgendwie eine Form von Normalität, dass die sich austauschen, dass sie feststellen, sie haben ähnliche Interessen, ähnliche Hobbies.“(Projektverantwortlicher)

In den Räumlichkeiten der „Wüsten Welle Tübingen“, eines freien lokalen Radiosenders, fand von Januar bis Dezember 2010 das Projekt „IntegRadio“ statt. Ziel des Projekts war der Aufbau und die Etablierung einer multikulturellen Jugendredaktion, die eine eigene einstündige Sendung mit Inhalten rund um interkulturelle Themen selbstständig gestalten sollte. Dabei konnten die Jugendlichen selbst zu Wort kommen, untereinander oder mit verschiedenen Studiogästen diskutieren, über verschiedene Kulturen berichten und dazu passende Musik spielen. Während der Projektlaufzeit ist die Redaktion regelmäßig alle vier Wochen auf einem eigenen Sendepplatz live auf Sendung gegangen.

Die Zielgruppe, die mit „IntegRadio“, nur einem der interkulturellen Jugendprojekte im Rahmen der mehrjährigen kontinuierlichen Integrationsarbeit im Freien Radio Tübingen, erreicht werden konnte, waren Menschen mit und ohne Migrationshintergrund im Alter zwischen 17 und 26 Jahren. Insgesamt neun Jugendliche bzw. Junge Erwachsene aus sechs verschiedenen Herkunftsländern und unterschiedlich langer Aufenthaltsdauer in Deutschland bildeten das Redaktionsteam, das für die Gestaltung und die Inhalte der Sendungen verantwortlich war. Dabei konnten sie auf ein umfangreiches Netzwerk von Kooperationspartnern zurückgreifen, bestehend aus den Integrationsbeauftragten der Städte Tübingen und Reutlingen, dem Asylzentrum Tübingen, dem Bündnis gegen Abschiebehaft, dem Jugendzentrum Epplehaus, sowie diversen migrantischen und nichtmigrantischen Initiativen und Organisationen.

Durch die Mitarbeit am Projekt „IntegRadio“ wurde den Teilnehmer/innen der Zugang zum Medium Radio - und dadurch die Partizipation im öffentlichen Raum – ermöglicht. Die projektverantwortlichen Mitarbeiter bei der Wüsten Welle unterstützten die Jugendlichen beim Erwerb journalistischer Grundlagen des Radiomachens sowie dem Erlernen vielfältiger Fähigkeiten in den Bereichen Technik, Neue Medien, Medienkompetenz, Sprache, Kommunikation und Organisation. Daneben förderte das Projekt vor allem auch die Eigenständigkeit, soziale Kompetenz und Kreativität der Teilnehmer/innen und bot ihnen zudem die Chance ihr Selbstbewusstsein zu stärken und ihre Kenntnisse der deutschen Sprache zu verbessern. Über „IntegRadio“ konnten die Teilnehmer/innen eigene kulturelle Inhalte transportieren, ihre individuellen Erfahrungen, Erlebnisse und Gefühle thematisieren und über die Lage von Menschen mit Migrationshintergrund informieren. Bereits im Vorfeld des Projekts wurde eigens für „IntegRadio“ ein eigener Sendeplatz beantragt, welcher ab dem 1. Januar 2010 im regulären Sendeschema der Wüsten Welle aufgenommen wurde. Durch Workshops zum Thema Journalismus und Studioteknik, betreute Gruppenarbeiten zu Medienrecht, digitalem Schnitt und Interviewtechnik sowie durch Koordinationsarbeit und regelmäßige Redaktionssitzungen wurden die monatlichen Radiosendungen mit ihren verschiedenen Schwerpunktthemen vorbereitet. Für die Gestaltung der einstündigen Sendungen waren die Jugendlichen selbst verantwortlich. Die Themen wurden von den Teilnehmer/innen ausgewählt – unter anderem Sprache, Reisen, ein Länderspecial Türkei oder auch Rassismus und Flucht. Sie recherchierten Hintergrundinformationen, organisierten Interviewpartner und übernahmen die Moderationen.

In Interviews mit einem der Projektverantwortlichen und einer Teilnehmerin wurde deutlich, wie die intensive, engagierte und regelmäßige Redaktionsarbeit bei „IntegRadio“ Menschen mit vielfältigen Interessen und Fähigkeiten sowie unterschiedlichem sozialen und kulturellen Hintergrund zusammengeführt hat. Im Rahmen des Projekts entstand ein interkultureller Austausch und Dialog über die Grenzen kultureller und sozialer Zuschreibungen hinaus - zum einen unter den Teilnehmer/innen als auch zwischen dem Redaktionsteam und seinen Hörer/innen. Dadurch, und indem Menschen mit Migrationshintergrund die Teilhabe an einem Medium der Aufnahmegesellschaft ermöglicht wurde, Teilnehmer/innen und Hörer/innen für das Thema Interkulturalität sensibilisiert und Vorurteile und Diskriminierungserfahrungen thematisiert wurden, leistet das Projekt „IntegRadio“ einen Beitrag zur interkulturellen Integration.

Jugendclub ViWa Pliezhausen e.V.: Integration von Jugendlichen in örtliche Vereine

„... dass die Akzeptanz und die Offenheit schon anders da ist.“(Projektverantwortliche)

Die Gemeinde Pliezhausen in der Region Neckar-Alb liegt mit ihren 9400 Einwohnern in einer eher ländlichen Gegend, jedoch in der Nähe der wirtschaftsstarken Kreisstadt Reutlingen und der Universitätsstadt Tübingen. Der 1995 in Pliezhausen von Jugendlichen selbst gegründete Jugendclub „Vierte Wand e.V.“ (ViWa) renovierte in den Jahren 1995 bis 1998 mit Unterstützung der Gemeinde und der Mithilfe der ViWa-Jugendlichen das jetzige Clubgebäude grundlegend und baute es zum Jugendhaus um. Seit 1998 der Jugendhausbetrieb eröffnet wurde, betreibt der Verein das Jugendhaus eigenverantwortlich mehrmals wöchentlich. Das Angebot für die Jugendlichen geht von

Tischkicken, Billard oder Darts spielen über die Nutzung von PCs oder sie können sich einfach im Jugendhaus treffen, unterhalten und Musik hören.

Das von 2009 bis 2011 vordringlich verfolgte Ziel des ViWa Pliezhausen war die Einbindung Jugendlicher mit und ohne Migrationshintergrund in die örtlichen Vereine und andere Institutionen in Pliezhausen. Diese Zielsetzung ist für ein selbstverwaltetes Jugendzentrum sehr bemerkenswert. Zudem sollte ein Netzwerk zwischen den Angeboten der Vereine und der offenen Jugendarbeit des Jugendclubs aufgebaut werden. Dabei kooperierte ViWa mit der Gemeinde Pliezhausen, dem Arbeitskreis Kinder und Jugend, dem Förderverein offene Jugendarbeit in der Gemeinde Pliezhausen e.V., den örtlichen Schulen, der Schulsozialarbeit, der Jugendagentur/ Kreisjugendreferat Reutlingen sowie mit zahlreichen anderen Vereinen in Pliezhausen. Mit diesem Vorhaben erreichte der Jugendclub innerhalb von zwei Jahren mehr als 20 Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren aus sämtlichen Schularten mit den unterschiedlichsten Nationalitäten (ca. 75 % der teilnehmenden Jugendlichen hatten Migrationshintergrund).

Das Thema Integration und die Einbindung junger Migrant/innen wurde durch den Jugendclub ViWa erstmals in der Pliezhäuser Kommunalpolitik, Jugend- und Vereinsarbeit thematisiert. In Interviews mit den Verantwortlichen des Jugendhauses wurde deutlich, wie schwierig die Umsetzung in die Praxis war und wie viel Überzeugungsarbeit geleistet werden musste, um den Weg zur Erreichung der selbst gesteckten Ziele zu erreichen. Vor allem der Zugang zu den in der Gemeinde bereits etablierten Vereinen erwies sich anfangs als problematisch. Nachdem jedoch die ersten Startschwierigkeiten überwunden waren, konnte über unterschiedliche Angebote mit und für Jugendliche mit der tatsächlichen Integration und Vernetzung überwiegend in den Sportverein, aber auch in andere Institutionen begonnen werden. Unter anderem fand ein regelmäßiges wöchentliches Sportangebot für Jungs statt, die Mädchenöffnungszeit „Girlstime“ wurde eingerichtet, die Jugendlichen konnten an Koch- oder Videoabenden teilnehmen und es gab immer wieder Workshops zu unterschiedlichen Themen. In den Gesprächen mit den Jugendlichen wurde deutlich, dass die ViWa-Mitarbeiter/innen zu wichtigen Ansprechpartnern für sie geworden sind und der Jugendclub eine wichtige Rolle in ihrer Freizeitgestaltung einnimmt. Gleichzeitig wurde auf institutioneller Ebene der Kontakt zu Vertreter/innen der örtlichen Vereine und Organisationen gesucht, um deren Angebote gezielter für Jugendliche mit Migrationshintergrund zu öffnen, zu erweitern und anzupassen. Auch wenn die ViWa-Jugendlichen, momentan noch eher die Angebote des Jugendclubs wahrnehmen, wächst in Pliezhausen dennoch langsam ein lokales Netzwerk zur Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in bestehende gesellschaftliche Strukturen.

Jugendtreff Camp Feuerbach: „Unsere WIRKLICHkeit auf die Bühne“

„Auch mal zu zeigen, dass man auch zusammen arbeiten kann, auch wenn man eigentlich so aus total unterschiedlichen, also total unterschiedlichen Schulen und total unterschiedlichen Freundeskreisen kommt (...) und dass was Gutes dabei rauskommt.“(Projektverantwortlicher)

In einer der strukturstärksten Regionen Baden-Württembergs liegt Feuerbach. In diesem Stadtbezirk im Norden Stuttgarts mit seiner gut ausgebauten Infrastruktur, sind von der Förderschule bis zum Gymnasium alle Schularten vertreten. So wurden beim Projekt „Unsere WIRKLICHkeit auf die Bühne“

als Zielgruppe zwar primär Förderschüler/innen angesprochen, jedoch nahmen auch Schüler/innen anderer Schulformen teil. Von insgesamt 29 Teilnehmer/innen im Alter zwischen 13 bis 18 Jahren besuchte ungefähr die Hälfte die Förderschule, die andere Hälfte setzte sich aus Realschüler/innen und Gymnasiast/innen zusammen. Unter den 19 Jungen und 10 Mädchen waren zwölf verschiedene Nationalitäten vertreten.

Eines der zentralen Ziele des Projektes „Unsere WIRKLICHkeit auf die Bühne“ war die Entwicklung eines Musiktheaterstücks unter Bezugnahme der Alltagsthemen der teilnehmenden Jugendlichen. Seit Januar 2010 hatten die Teilnehmer/innen die Chance durch das Projekt mittels Theaterspielen das eigene Leben zu reflektieren, sich selbst und die eigene Persönlichkeit in den Mittelpunkt zu stellen und ein Gefühl für das Zusammenwirken innerhalb einer Gruppe zu begreifen und zu erleben. Ihnen wurde ein Raum geschaffen um ihre eigenen Kompetenzen und Ressourcen zu entdecken und zu fördern. Dabei konnte auf eine Vernetzung vielfältiger Institutionen zurückgegriffen werden. Neben dem Jugendcamp Feuerbach, das für das Konzept und die Leitung des Projekts verantwortlich war, und den Schulen der teilnehmenden Jugendlichen, die beispielsweise Räumlichkeiten und Lehrer/innen für Proben u. a. bereit stellte, waren das Freie Musikzentrum Feuerbach sowie das Theaterhaus Stuttgart am Projekt beteiligt. Daneben wurden die Jugendlichen beim Singen, Tanzen und Theaterspielen noch von einem Theaterpädagogen, einer Schauspielerin sowie Tanztrainer/innen unterstützt.

Die Teilnahme am Projekt war für die Jugendlichen freiwillig. Für die Schüler/innen der Förderschule waren die wöchentlich stattfindenden Proben eine Alternative zu ihrem Regelunterricht, für die Gymnasiast/innen war das Projekt und die Vorbereitungen dafür in AG-Form. Die insgesamt sieben hauptamtlichen Mitarbeiter/innen und die vier Honorarkräfte haben sich nach Bedarf, jedoch spätestens alle zwei Monate zur Abstimmung untereinander und zur Besprechung relevanter Themen getroffen.

Durch wöchentliche Workshops in den Bereichen Schauspiel, Tanz, Musik und Gesang und die regelmäßigen Proben wurden die Teilnehmer/innen schrittweise an das Projekt und die facettenreiche Welt des Theaters herangeführt. Nachdem sich die Teilnehmer/innen auf zwei bis drei Bereiche ihrer Wahl festgelegt hatten und sich dementsprechend intensiver mit sich, ihren Peers und dem Inhalt des Projekts auseinandergesetzt hatten, entdeckten sie langsam ihre eigenen Fähigkeiten und bauten Vorurteile Unbekanntem gegenüber ab. Auch in den Interviews mit einer Projektverantwortlichen und drei teilnehmenden Schülerinnen wurde deutlich, dass das Ziel der ganzheitlichen und nachhaltigen Verbesserung der Integration und Förderung der Teilnehmer/innen erreicht wurde. Den Interviews zufolge hat auch die Auseinandersetzung mit dem Thema Integration bei den Teilnehmer/innen großen Eindruck hinterlassen. Im Laufe des Projektes profitierten die Jugendlichen neben dem reinen Wissenserwerb und dem Erlernen neuer Fertigkeiten vor allem bezüglich der Entwicklung ihrer sozialen Kompetenz. Daneben hat die Aufführung des Musiktheaterprojekts im Theaterhaus Stuttgart, das von allen Mitwirkenden als zentrales Erfolgserlebnis empfunden wurde, bei den Teilnehmer/innen zu einem deutlichen Zuwachs an Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein geführt. Auf diesem Weg wurde durch das Projekt „Unsere WIRKLICHkeit auf die Bühne“ den Jugendlichen ein Zugang zur gesellschaftlichen Teilhabe ermöglicht.

Jugendwerk der AWO Württemberg: „Active Culture“

„Wenn du alleine nach Deutschland kommst und wenn du wirklich niemanden hast, du bist hier hergekommen um deinen Lebensstil zu ändern, oder du willst hier arbeiten weil sie hier mehr zahlen und du bist wirklich allein, dann musst du etwas tun und neue Leute kennen lernen sonst kannst du hier nicht leben, dann rennst du nach einem Monat wieder zurück nach Hause und hast nichts gemacht, aber wenn du mal mutig bist und Active Culture einfach mal ausprobierst weil es cool klingt dann kommst du einfach mal und dann kommst du wieder und dann gehört es irgendwann dazu.“(Teilnehmerin)

Mitten in Stuttgart, nahe dem Stadtzentrum, liegt das Jugendwerk der AWO Stuttgart. Dort findet seit Januar 2010 zwei Mal im Monat immer donnerstags das interkulturelle Projekt „Active Culture“ statt, das Teil des interkulturellen Öffnungsprozesses im Jugendwerk der AWO ist. Das Projekt zielt vor allem auf Jugendliche und junge Erwachsene mit und ohne Migrationshintergrund im Alter von ca. 16 bis 27 Jahren in Stuttgart und Umgebung ab.

Durch die Zusammenarbeit mit der AWO Stuttgart, den Mitgliedsverbänden des Stadtjugendrings, dem Programm „Jugend in Aktion“ der Europäischen Union, dem Bundesjugendwerk und anderen Bezirksjugendwerken sowie einem Kochprojekt der vietnamesischen Jugend Stuttgart konnte den Projektteilnehmer/innen ein vielseitiges Spektrum von Aktivitäten angeboten werden. Treffpunkt war häufig die Geschäftsstelle des Jugendwerks, in der Kultur-, Koch-, Video-, Tanz- und Musikabende stattfanden. Teilweise wurden auch gemeinsame Exkursionen und Ausflüge in Stuttgart und Umgebung durchgeführt. Die Teilnehmer/innen wurden dabei mit ihren Vorschlägen, Wünschen und Bedürfnissen aktiv in den Entscheidungsprozess, die Organisation und die (methodisch-didaktische) Planung der Abende mit einbezogen.

Die Hauptverantwortung und Projektleitung wurde von einer hauptamtlichen Referentin des Jugendwerks sowie durch zwei Europäische Freiwillige der AWO Württemberg übernommen. Gerade das, nämlich die Verknüpfung mit dem Europäischen Freiwilligendienst des EU-Programms „Jugend in Aktion“, ist eine Besonderheit von „Active Culture“. Diese Verbindung von internationaler Jugendarbeit und Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ins Jugendwerk sind wichtige Pfeiler der Strategie der interkulturellen Öffnung des Jugendwerks.

Das Ansprechen Jugendlicher mit Migrationshintergrund zielte darauf ab, diese gezielt in die verbandliche Jugendarbeit auf allen Ebenen der Vereinsarbeit zu integrieren, beispielsweise bei interkulturellen Projekten, als Teamer/in von Freizeiten oder im Vorstand bzw. in Arbeitskreisen. Auch dies sollte neben noch weiteren Strategien zur interkulturellen Sensibilisierung und Förderung interkultureller Kompetenz bei den ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter/innen im Jugendwerk führen. Dazu wurden auch nachhaltige, regelmäßige Kooperationsprojekte und ein dauerhaftes lokales Netzwerk aufgebaut, in dem unterschiedliche Vereine junger Migrant/innen und Jugendgruppen von Migrantenselbstorganisationen, Europäische Freiwillige aus ganz Europa, die derzeit ihren Freiwilligendienst in Stuttgart und Umgebung leisten, haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter/innen des Jugendwerks sowie Multiplikator/innen in der Kinder- und Jugendarbeit untereinander vernetzt sind. So können sie sich gegenseitig dabei unterstützen einen noch größeren

Beitrag zur Integration von jungen Menschen mit Migrationshintergrund in die Gesellschaft zu leisten.

In den Interviews mit den Projektverantwortlichen, noch mehr in den Interviews mit den TeilnehmerInnen selbst wurde deutlich, dass durch „Active Culture“ Stereotype aufgebrochen und Vorurteile Fremdem gegenüber abgebaut wurden. Neben dem reinen Wissenserwerb, den die Jugendlichen während der verschiedenen Länderabende erlangten, wurde als Gewinn immer wieder das Kennen lernen neuer Leute mit den verschiedensten Hintergründen und Wurzeln betont. Durch die Initiierung und Durchführung der regelmäßigen interkulturellen Treffen bei „Active Culture“ wurde Interkulturalität und kulturelle Vielfalt als Potenzial und Bereicherung für die Teilnehmer/innen erfahrbar gemacht.

Jugendhaus Calypso Erdmannhausen: Menschen – Kulturen – Religionen

„Ich denk dass alle sich integrieren müssen, nämlich in ihr Umfeld, in ihr regionales Gemeinwesen wie auch immer es gestrickt ist, und wie auch immer die Leute gestrickt sind, und das ist die Hauptaufgabe.“(Projektverantwortlicher)

Die kleine Gemeinde Erdmannhausen mit ihren knapp 5000 Bewohnern liegt im Landkreis Ludwigsburg. In der ländlich geprägten Gegend wurde das Jahr 2010 unter das Motto: „Menschen, Kulturen, Religionen“ gestellt, woran sich auch das örtliche Jugendhaus Calypso mit beteiligt hat. Durch verschiedene Angebote und Projekte im Kinder- und Jugendbereich wurde diese Thematik seit Januar 2010 gezielt und verstärkt vertieft. Die erklärte Zielgruppe waren Jugendliche aller Schulformen, mit und ohne Migrationshintergrund, besonders auch Mädchen, aus Erdmannhausen und Umgebung.

Vorrangiges Ziel war laut Projektverantwortlichem des Jugendhauses vor allem die Integration der Jugendlichen, die in ihrer Freizeit das „Calypso“ besuchen, in das Erdmannhäuser Gemeinwesen hinein. Dabei kann auf ein Netzwerk aus verschiedenen ortsansässigen Institutionen, Organisationen und Vereinen zugegriffen werden. Neben dem Gesangs- und Sportverein Erdmannhausen, der örtlichen Grundschule, der Freiwilligen Feuerwehr wurde auch mit dem Verein Kinder und JugendAktivitäten e.V. und einer Mutter-Kind-Gruppe kooperiert.

Hervorzuheben ist im Projektkontext vor allem die Zusammenarbeit zwischen dem Jugendhaus „Calypso“ und dem von Schüler/innen selbst gegründeten Verein „Schule ist ein Privileg e.V.“(S.i.e.P.), dessen Ziel der Bau und die Förderung einer Grundschule in Eritrea ist. Im Zuge dieses Zusammenwirkens fanden unter dem Namen „Beats for Eritrea“ bereits sieben Benefizveranstaltungen mit verschiedenen Live-Bands und DJs statt. Wie stolz die an der Organisation und Durchführung beteiligten Jugendlichen auf das von ihnen Geleistete sind, wurde in den Interviews deutlich. Auch die gute Kooperation zwischen den Calypso-Besuchern und den Teilnehmer/innen von S.i.e.P. wurde immer wieder hervorgehoben. Konzeptionell wurden bei „Beats for Eritrea“ gezielt verschiedene Jugendkulturen angesprochen, so dass Jugendliche aller Schulformen die Veranstaltungsreihe besuchten.

Weitere Projekte unter dem Motto „Menschen, Kulturen, Religionen“ waren unter anderem ein Deeskalationstraining und die daraus resultierende Gründung eines Deeskalationsteams, das bei verschiedensten Anlässen und Festivitäten im Jugendhaus und auch im gesamten Ort zum Einsatz kommt, sowie der Break-Dance Wettbewerb „Give Love No Hate Battle“. Außerdem wurde ein Angebot gezielt für Mädchen mit und ohne Migrationshintergrund geschaffen. Jeden Donnerstag treffen sich ca. zehn Teilnehmerinnen im Alter zwischen zehn und 16 Jahren zur Hip-Hop- und Streetdance-Tanzgruppe.

All diese Projekte tragen laut der Jugendhausleitung zur Integration und Stärkung des Demokratieverständnisses der verschiedenen Jugendkulturgruppen sowohl im Jugendhaus als auch im Gemeinwesen bei. Das „Calypso“ fungiert also als Begegnungsmöglichkeit und trägt zur Förderung der eigenen kulturellen Identität und somit des Selbstbewusstseins der Jugendlichen bei.

II. Interviewergebnisse

Nachfolgend sollen nun die Interviewergebnisse vorgestellt werden. Die Interviews wurden transkribiert, in einem Fall wurde von einem auf englisch geführten Interview ein übersetztes Interviewprotokoll erstellt. Alle Interviews wurden mit MaxQDA codiert und entsprechend der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Von inhaltlichem Interesse sind folgende Fragestellungen:

- Wie waren die Zugänge der Jugendlichen in die Projekte?
- Was motivierte Jugendliche, an den Projekten dran zu bleiben?
- Welche Gewinne formulieren die Jugendlichen durch die Projektteilnahme?
- Welche Lern- und Bildungserfahrungen machen die Jugendlichen in den Projekten?
- Wie thematisieren Jugendliche Diversität und Ausgrenzung?

II.1. Wie waren die Zugänge der Jugendlichen in die Projekte?

In aller Regel wurden die Jugendlichen auf mehreren Ebenen gleichzeitig angesprochen: über Schule, Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit oder andere Institutionen (z.B. Sommerferienprogramm) kamen die Infos an die Jugendlichen ran. Neue Medien wie Facebook oder Homepage Werbung waren ebenso wichtig wie Flyer oder Anzeigen in der lokalen Presse.

„Inzwischen machen wir ganz viel Werbung via Facebook: Die Jungs haben da eine Gruppe gemacht und da schreiben die dann rein, wer heute alles kommt. Dann weiß man ungefähr wer da ist oder wenn es ausfällt.“(PV)

Alle Jugendlichen entschieden sich freiwillig für eine Projektteilnahme, wobei in einem Praxisprojekt die Teilnahme eng an das schulische setting gekoppelt war (Schul AG). In einem anderen Projekt war

das Angebot der Integrationsoffensive so eng verknüpft mit dem Regelangebot des Jugendhauses, dass die Jugendlichen dies nicht ausdrücklich als eigenständiges Angebot wahr nahmen. In einem anderen Fall waren Mädchen selbst die Initiatorinnen und sind offensiv auf das Jugendhaus zugegangen, ein neues Angebot einzurichten.

Durchgängig entscheidend war die persönliche Ansprache der Jugendlichen bzw. das Anknüpfen an eine Beziehungsebene. Dies ist auch die Beobachtung der Projektverantwortlichen. Gerade auch für Jugendliche mit Migrationshintergrund kann es attraktiv sein, wenn das Angebot von Haupt- oder Ehrenamtlichen mit einer eigenen oder zugeschriebenen Migrationsbiographie durchgeführt wird.

„Eine persönliche Ansprache ist im Prinzip immer das Beste, wenn man in einem Jugendzentrum oder einem Verein vorbei gehen und sich selber vorstellen kann. Man kann noch so schöne Flyer machen, man kann noch so eine tolle Pressemitteilung machen, das lesen die halt oft einfach nicht.“ (PV)

„Also bei uns sind ja die zwei europäischen Freiwilligen für das Projekt zuständig, und es ist schon ganz viel Beziehungsarbeit auch, wenn die eine gute Beziehung zu jemand haben, dann kommen (die Jugendlichen, J.G.) regelmäßig. (...) Wir hatten einen Türken da, der das geleitet hat, also der war europäischer Freiwilliger aus der Türkei, und der hatte eben viele Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund und die kommen jetzt gerade nur noch ganz unregelmäßig. Also da merkt man schon, dass es auch ganz viel von Beziehungsarbeit abhängt.“(PV)

Gerade bei den Kulturprojekten (Musiktheater und Radio) war das inhaltliche Angebot einfach sehr überzeugend für manche Jugendliche: die professionelle Ausstattung (qualifizierte Trainer/innen, technisches Equipment, Probemöglichkeiten) sowie die Möglichkeiten zu öffentlichem Auftreten sind reizvoll aus Sicht der Jugendlichen.

„Ich fand es halt interessant, auch in verschiedene Redaktionen immer wieder mal rein zu schauen und mitzumachen.“ (Ju)

„Ein großer Anreiz ist einfach, auf der Bühne zu stehen, sich zu präsentieren, (...) zeigen, dass ich was Schönes kann, was Cooles auf die Bühne oder die Beine stellen kann.“(PV)

Nicht zu unterschätzen ist das Image, das mit einem Projekt transportiert wird: eine coole Musikproduktion, ein toller Auftritt - gerade Kulturprojekte kommen hier zunächst weniger pädagogisch moralisierend daher. Besonders attraktiv ist es, wenn das Projekt von „angesagten“ älteren Jugendlichen präsentiert wird:

„Bei mir in der Schule haben die Großen das gemacht und da haben wir dann auch einen Film dazu angeguckt und wir wurden halt gefragt, wer alles mitmachen wollte. Ich tanz auch total gern und Theater fand ich immer ganz toll und da dachte ich, ich mach hier mit. Und wir wurden gefragt von den Lehrern.“ (Ju)

Für manche war das Projekt gleich so attraktiv, dass sie auch jenseits ihrer gleichaltrigen Freunde daran teilnehmen wollten.

„Ich fand es von Anfang an eigentlich toll, aber viele waren dagegen. Es haben ja nicht alle mitgemacht von meiner Schule.“(Ju)

Neben der Kulturprojekten gab es im Rahmen der Integrationsoffensive auch eine Reihe von Angeboten, in deren Mittelpunkt zentral die gegenseitige Begegnung, das Kennenlernen anderer Menschen (und Kulturen), das gemeinsam etwas auf die Beine stellen stand. Auch dies sprach viele Jugendliche an.

„Grundlegend war es wirklich, so neue Leute kennen zu lernen und vielleicht auch eben diese Länderabende oder Kulturabende, wo ich dann auch gemerkt hab, das ist echt lehrreich für mich. Da nehm ich echt was mit. So immer diese Anekdoten aus anderen Ländern dann noch zu hören. (...) Und dann natürlich, dass man immer ganz viele Leute auch trifft. Es ist immer wieder jemand Neues dabei, immer wieder neue Erfahrungen, neue Bekanntschaften.“(Ju)

Ein Projekt zeichnete sich dadurch aus, dass die hauptsächlich gemeinsame Verständigungssprache Englisch war. Dadurch konnten auch Jugendliche und junge Erwachsene teilnehmen, die mit der deutschen Sprache Schwierigkeiten haben.

„Das meiste ist ja in Englisch, (...) das wird natürlich auch alles in Deutsch übersetzt, aber die Barriere fällt vielleicht mal weg. Es können auch viele kommen, die des Deutschen nicht so mächtig sind und deswegen ist das ganz gut.“(PV)

II.2. Was motivierte Jugendliche, an den Projekten dran zu bleiben?

Von Interesse ist die Fragestellung, was Jugendliche dazu motiviert, sich über einen längeren Zeitraum in den Projekten zu engagieren, ihre Freizeit dafür her zu geben und sich mehr oder weniger verbindlich auf Gruppenprozesse einzulassen. In aller Regel trafen sich die Jugendlichen in den Projekten der Integrationsoffensive über einen mehrmonatigen Zeitraum mindestens einmal wöchentlich ein paar Stunden. In nahezu allen Interviews berichteten die Jugendlichen davon, dass sie kaum mit Motivationsproblemen zu kämpfen hatten. Falls es dann doch zu „Durchhängern“ kam, spielten die professionellen Leiter/innen eine wichtige Rolle.

„Hier wurden wir halt auch motiviert durch (eine Jugendhausmitarbeiterin, J.G.) und da wurde gesagt, jetzt müssen wir halt weiter machen. Wenn man es alleine macht, dann hört man halt einfach auf, wenn man keinen Bock mehr hat und hier wird einem halt gesagt, dass man weiter machen muss sozusagen.“ (Ju)

Selbstbestimmung

Von großer Bedeutung ist zunächst der Aspekt der Freiwilligkeit, der selbständigen Entscheidung für ein Thema/ ein Angebot, das auf eigene Interessen trifft. Die beteiligten Jugendlichen konnten in den Projekten der Integrationsoffensive ihre Ideen und Wünsche einbringen, konnten die Angebote gestalten und Unterstützung für ihre Weiterentwicklung bekommen. In den Interviews beschreiben die Jugendlichen auch ganz eindrücklich, welche motivierende Wirkung es für sie hatte, die Themen innerhalb der Projekte selbst bestimmen zu können.

„Wir hatten einmal das Thema wo man gerne hinmöchte in den verschiedenen Ländern, Städte oder Orte und dann hat sich natürlich jeder irgendwie seinen Ort ausgesucht und hat dazu den Text

geschrieben und den dann live zum Beispiel in der Sendung vorgelesen oder was anderes dazu gemacht. Und natürlich schon mit Recherche, warum dieser Ort für einen persönlich wichtig ist, aber auch, was hat er sonst noch, geschichtliche Hintergründe. (...) Das sind auch aktuelle Sachen, die man mal in der Zeitung liest (...) oder man ist im Internet und stößt auf was (...) oder man unterhält sich und kommt auf irgendeine Idee. Man kann jetzt nicht sagen, die Idee kommt, weil man recherchiert, sondern es ist eher so Zufall. (...) Klar, (der Leiter, J.G.) hat auch mal einen Vorschlag gemacht, mal gesagt, wie wär's damit, aber es kam mit der Zeit von den Teilnehmern.“(Ju)

„Wir tun uns eigentlich alle abstimmen und dann machen wir das so.“(Ju)

„Wir entscheiden gemeinsam, was wir machen wollen (...) und das ist ganz was Tolles.“(PV)

„Ich hab das mit einer Freundin gemacht, die auch öfters hier ist (...) und irgendwie haben wir gesagt, dass man nach diesen ganzen Länderabenden auch mal zeigen könnte, was machen wir denn hier. Und schwäbisch, das ist eben auch witzig, wenn dann jemand Englisches kommt, wenn sie noch nicht richtig Deutsch können, finden sie es halt natürlich nochmal schwieriger das Schwäbische zu verstehen. Und dann haben wir das aufgegriffen, hey, das ist doch voll die tolle Idee. (...) Erst wollten wir das im privaten Rahmen machen, aber dann haben wir die (Projektverantwortliche, J.G.) angesprochen und die hat gesagt, ja klar können wir das organisieren.“(Ju)

Auch für die Projektverantwortlichen war die Beteiligung der Jugendlichen an der Angebotsgestaltung ein wichtiges Anliegen.

„Wir sind natürlich offen, wenn einer aus Pakistan kommt und einen Abend über sein Land machen will, kann er das natürlich machen. (...) Jeder kann mit seinen Ideen kommen, wir schreiben auch immer in den E-mails, die wir rauschicken, wenn du eine Idee hast, dann komm bitte und sag es uns, weil wir sind offen für alles. (...) Ich berate die dann schon, aber ich sag immer, dass sie viel Freiheit haben. Wir wollen kein starres Muster vorgeben, du musst Präsentationen machen, du musst was kochen und du musst uns einen Tanz vorführen. (...) Also die haben schon immer ganz coole Sachen gemacht und schon auch unterschiedlich. (...) Die allermeisten Sachen sind entstanden aus Initiativen der Jugendlichen.“(PV)

„Sie durften ja auch selber mit kreativ werden oder sich Sachen halt überlegen. (...) Natürlich hatten wir ein Drehbuch und daran hat man sich entlang gehandelt. Aber eine hat dann auch in Richtung Regieassistenz mitgemacht und sich nochmal einen Monolog überlegt. (...) oder der türkische Tanz. Und da kam ja von den Mädels ganz viel, (...) das war dann schon toll.“(PV)

Selbstwirksamkeit

Herausfordernd und motivierend waren Projekte, die für die Jugendlichen einen realen Charakter hatten: live auf Sendung sein, einen großen Auftritt im Theaterhaus managen, eine öffentliche Veranstaltung organisieren, einen Präsentationsabend für andere gestalten.

„Ich weiß, dass auch die anderen Spaß dran hatten, live auf Sendung zu gehen und am liebsten auch live auf Sendung waren, also das war ein stärkerer Anreiz anstatt Beiträge zu machen.“ (Ju)

„Das registrieren die Jugendlichen gar nicht, was die da hinkriegen. Das ist der Wahnsinn! Das hab ich in meiner ganzen Zeit (als Jugendhausleiter, J.G.) noch nie geschafft, 3 Schularten wirklich zusammen zu führen. Das hat da (bei einer gemeinsamen Discoververanstaltung, J.G.) geklappt.“(PV)

Für manche Jugendliche war es auch wichtig, sich den eigenen Eltern mit seinen Kompetenzen und Stärken zu zeigen.

„Also kurz vor der Aufführung im Theaterhaus, da war eigentlich eine total coole Stimmung und da waren auch wirklich alle richtig motiviert und wollten es alle richtig gut machen, weil da waren vor allem auch viele Eltern da. (...) Man wollte dann auch vor seinen Eltern halt mal beweisen, dass man das schon kann, dass man auch gut ist.“(Ju)

„Das Beste war der Auftritt eigentlich, da konnten wir auch nochmal unseren Eltern zeigen, dass wir es drauf haben.“(Ju)

Sowohl das Radioprojekt als auch das Angebot von Active Culture setzten stark auf eine inhaltlich thematische Auseinandersetzung mit den Themen Zugehörigkeit, Identitäten und Ausgrenzung. Eine Interviewpartnerin beschreibt eindrücklich, wie ihr das Projekt die Möglichkeit bot, Seiten ihrer Biographie zu entdecken und zu zeigen, die sonst im Alltag untergegangen wären.

„Ich habe ein paar Erfahrungen von zuhause und die wollte ich halt weiter geben. Manche dieser Sachen bleiben meistens unterdrückt, wenn man sich unterhält. Hätte ich die gleichen Leute in einer Kneipe getroffen, hätten wir über Fußball geredet und gedacht, diese Themen wären zu ernsthaft. Aber jetzt hat man sich Zeit dafür genommen und man hat sich quasi gegenseitig dazu motiviert, ein anderes Gesicht zu zeigen. (...) Man tendiert halt dazu, solche Sachen zu vernachlässigen, aber es war halt eine Gelegenheit sowas zu zeigen.“(Ju)

Erfahrung von Gemeinschaft

Viele Projekte der integrationsoffensive zielen darauf ab, andere Jugendliche kennen zu lernen, gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen. Teil einer Gruppe zu sein, Beziehungen, die im gemeinsamen Handeln entstehen und wachsen – auch das motiviert Jugendliche, dabei zu bleiben.

„Die Zusammenarbeit im Prinzip von den verschiedenen Leuten.“(Ju)

„Da hat man auch nochmal eine gute Zeit mit allen seinen Freunden zusammen. Man sagt, ja, da helfen wir jetzt und dann helfen wir in der Gruppe auch und haben aber trotzdem unseren Spaß dabei. Weil dann hilft nicht immer nur einer oder so, sondern dann sind eigentlich alle immer dabei.“(Ju)

„Die meisten von uns sind auf dem Gymi und die anderen sind auf der Realschule und so sehen wir uns hier halt auch wieder. Deswegen macht das Tanzen noch mehr Spaß, weil wir die aus der alten Klasse sehen.“(Ju)

Thematisierung sozialer Gerechtigkeit

Sowohl beim Radioprojekt als auch im Jugendhaus Calypso thematisierten die Befragten ausdrücklich, dass für sie die thematische Ausrichtung des Projektes eine entscheidende Rolle spielte. Dass Benennen sozialer Ungleichheit, Ausgrenzung und Rassismus als gesellschaftlich relevante Themen aufzuzeigen, war gerade auch für manche (ältere) Jugendliche wichtig.

„Das ist ja eine Arbeit, die gerne gemacht wird. Da denkt man jetzt nicht, oh da muss ich jetzt auch noch hin. Sondern man weiß ja, dass das auch für einen guten Zweck ist und dann macht man das halt auch gern.“(Ju)

„Wir geben denen gewisse Denkanstöße (...) und die Jugendlichen, die da mitmachen, die machen das ja auch, weil sie eben sich sozial engagieren wollen und aus Eigeninitiative heraus und das ist einfach

dann ne tolle Sache wenn man dann, ich sag mal des Jugendhaus mit so einem Projekt verbindet, wo dann eben noch ein gutes gemeinsames Ziel dahintersteckt. Dann ist das schon irgendwie nochmal ein ganz besonderer Anreiz für diese Jugendlichen, wie wenn die Jugendlichen jetzt nur so das Jugendhaus besuchen. Da verfolgen die eben dann mit irgendein Ziel oder einen gemeinsamen Traum und das ist einfach schön, wenn man da zusammen für was arbeitet und dann eben auch gewisse Erfolge verzeichnen kann."(PV)

Unterstützung im Lebensalltag

Einige Jugendliche thematisierten in den Interviews, dass sie über die Projekte auch Zugang zu erwachsenen Personen bekommen haben, zu denen sie eine enge, vertrauensvolle Beziehung aufbauen konnten. In Gesprächen mit ihnen konnten sie auch Probleme, Themen und Fragen besprechen, die in ihrem persönlichen Alltag relevant sind.

„Wir können mit ihr halt über alles reden. Die hilft uns eigentlich immer und die sucht auch die Gespräche so allgemein.“(Ju)

„Die nimmt das halt auch ernst und redet mit uns. (...) Das Projekt endet ja nach einem Jahr, aber wir wollen, dass sie da bleibt.“ (Ju)

„Also manchmal reden wir auch nur einfach über alles, Probleme und so. (...) Also ich komm schon auch so mit Problemen zu ihr, weil sie hat ja Schweigepflicht.“(Ju)

Attraktives Freizeitangebot ohne Leistungsdruck

In einem Projekt formulierten die befragten Jugendlichen, dass ihnen das Sport- und Bewegungsangebot dabei hilft, Langweile zu kompensieren.

„Wären die Treffen donnerstags nicht, dann würden wir irgendwo dumm rumsitzen und Scheiße bauen. Aber jetzt kommen wir halt her und treffen uns hier.“(Ju)

Besonders positiv für diese Jugendlichen ist das andere Setting der Sportangebote des Jugendhauses im Vergleich zu schulischen Angeboten: mehr Selbstbestimmung, keine Leistungsbewertung.

„In der Schule gibt es halt mehr Regeln, da sind die strenger. Hier dürfen wir halt freier Sport machen.“(Ju)

„Hier kann man keinen Eintrag kriegen.“(Ju)

Umgang mit Frustrationserlebnissen

Gerade in den Projekten, die einen festen Terminplan haben (müssen), beispielsweise mit einem festen Aufführungstermin und die damit einen gewissen Erfolgsdruck haben, bleiben Frustrationserfahrungen während der Projektlaufzeit nicht aus: sei es, dass eigene Ideen und lang geübte Inhalte nicht wie gewünscht aufgenommen werden, sei es, dass es unter den Jugendlichen zu Spannungen und Konflikten kommt. Meistens hat dann die Verbindung mit der Gruppe dazu geführt, dass die Jugendlichen nicht angesprungen sind.

„Also im Theater da wurde irgendwie auch immer etwas umgeändert, die ganze Zeit, mit den Texten und so. Da dachte ich irgendwann dann auch, ich hab echt keine Lust mehr. Aber ich hab's durchgezogen. (...) also für mich und auch für die Gruppe.“(JU)

„Wir hatten es uns auch mal überlegt, auszusteigen, aber dann haben wir gedacht, das wäre ja voll blöd, wenn wir jetzt die Gruppe so im Stich lassen, weil die Rollen ja schon verteilt waren.“(Ju)

Der Projektverantwortliche sieht jedoch ganz realistisch, dass dies für manche ein Grund sein kann, so ein Angebot zukünftig nicht wieder zu besuchen.

„Das ist so, dass man die Interessen, die sie haben, fördert. Und das hat man ja jetzt im normalen Schulalltag bedingt. (Wir können, J.G.) auch mal Sachen machen, die mehr Spaß machen. Dass man das aber nicht die ganze Zeit hatte, ist auch klar, weil sie mußten ja auch lernen, was Proben bedeutet und das halt jede Woche 2 Stunden. Und das ist halt nicht immer nur "oja geil, halligalli" sondern Proben heißt halt auch jetzt Ruhe, jetzt Konzentration und jetzt nochmal, Ruhe, Konzentration, nochmal. Und wenn's jetzt 10-mal so war dann war's halt 10-mal so. Es ist halt Wiederholung, anders lernt man es ja auch nicht. Und das war glaub ich auch was, was sie vorher nicht gewusst hatten, dass da so viel Arbeit dahinter steckt. Und deshalb würd ich auch davon ausgehen dass es zum Teil nicht alle nochmal machen würden.“(PV)

II.3. a. Welche Gewinne formulieren die Jugendlichen für sich?

In den Interviews wurden die Jugendlichen danach gefragt, an welchen Punkten sie selber den Eindruck haben, von der Projektteilnahme profitieren zu können. In der Auswertung werden die unterschiedlichen Ebenen sichtbar.

Selbstvertrauen

Für manche Jugendliche bot sich im Rahmen der Integrationsoffensive die Chance, aus sich heraus zu gehen, sich selbst mehr zuzutrauen und zu zeigen.

„Manche waren so ein bisschen die Schüchternheit, also eine, die war voll schüchtern und das hat man voll gesehen, wo die dann auf der Bühne stand, dass es gar nicht mehr so war. Selbstbewusster durch das Theaterspiel.“(Ju)

„Dass man anderen Leuten auch zeigen kann, wenn man sich anstrengt, dann kann man zusammen auch was erreichen. (...) Und man gehört dann dazu, man weiß auch, dass die nicht einfach auf einen verzichten können, weil man jetzt total wichtig ist für die Gruppe.“(Ju)

Kompetenzerwerb

Manche Jugendliche bekamen durch das Projekt der Integrationsoffensive die Chance, sich (berufliche) Felder genauer anzuschauen und sich in dem Bereich zu erproben. Wichtig war dabei immer auch das bereits oben erwähnte professionelle Setting mancher (Kultur)Projekte (Trainer/innen, Ausstattung, Werbung, Ort etc.)

„Es ist halt schon eine Chance, auch selber ein bisschen zu schauen, ob das einem liegt, Theater zu spielen, wenn man das halt gerne macht. (...) Also jetzt zum Beispiel im Theaterhaus, wer kann da

schon so ohne weiteres auftreten? (...) Es ist halt schon eine Ehre da dann auch auftreten zu dürfen.“(Ju)

„Das Zusammenarbeiten auf die Sendung hin und sich eben auch immer wieder auf andere Leute einstellen. (...) Es ist nicht so einfach, immer wieder mit andern Leuten Sendungen zu machen. (...) Wissenserwerb und Teamarbeit.“(Ju)

Für eine der jungen Erwachsenen aus einem Projekt bot sich dadurch die Chance, Einblicke in die Verbandsarbeit zu bekommen und sich selbst möglicherweise auch im Feld interkultureller Arbeit zu qualifizieren.

„Also ich studiere im Moment Soziale Arbeit und da ist (der Projektträger, J.G.) als potenzieller Arbeitgeber natürlich auch interessant. Irgendwie mal hinter die Kulissen oder die Angebote zu schauen (...). Einfach da auch mal mitzulaufen und so aktuelle Prozesse in Richtung interkulturelle Öffnung hier mitzukriegen. Was machen die denn da, was ist denn da Thema?“(Ju)

Wieder andere Jugendliche sehen bei sich selber eine Weiterentwicklung sozialer und personaler Kompetenzen.

„Wir können uns jetzt besser benehmen.“(Ju)

Neue Menschen kennen lernen

Für manche Jugendliche war es wichtig, in dem Projekt andere Jugendliche kennen zu lernen, mit denen sie bis dahin nichts zu tun hatten. In aller Regel geschah dies in einem setting, das versuchte, Begegnungen jenseits von stereotypisierenden Zuschreibungen zu ermöglichen.

„Man hat auch die anderen kennen gelernt und auch ein bisschen Vorurteile abgebaut.“(Ju)

Auseinandersetzung mit Integration

Manche betonten auch, dass es ihnen wichtig war, sich über das Projekt thematisch-inhaltlich mit Fragen der Integration auseinander zu setzen.

„Dass man über den Tellerrand im Prinzip auch hinaus geschaut hat und sich über solche Dinge informiert hat und das, was man weiß, den Hörern im Prinzip weiter gegeben hat.“(Ju)

„Es findet eine Entwicklung statt, vielleicht bei mir selber, dass ich auch irgendwie ein bisschen offener bin für so Themen. Ja, wirklich dann mal selber das anzugehen mit dem schwäbischen Abend, dass ich nach einer Weile gesagt habe, ok, jetzt bringe ich mich doch auch mal ein. So diesen Mut, sonst finde ich das schwieriger.“(Ju)

Beheimatet sein

Für neu in Deutschland angekommene junge Erwachsene bot das Projekt der Integrationsoffensive einen Ort zum Ankommen, um sich beheimatet zu fühlen, um Kontakte aufzubauen und Einsamkeit zu überwinden.

„Da kann ich hingehen und etwas machen. Neue Leute kennen lernen, wir kochen zusammen, manchmal sitzen wir einfach und reden über alles Mögliche. Das ist eine schöne Möglichkeit, wenn man nicht nur vor dem PC sitzen und die ganze Zeit allein sein und weinen will.“(Ju)

„Wenn du alleine nach Deutschland kommst und wenn du wirklich niemanden hast, du bist hier her gekommen, um deinen Lebensstil zu ändern oder du willst hier arbeiten, weil sie hier mehr zahlen und du bist wirklich alleine, dann musst du etwas tun und neue Leute kennen lernen. Sonst kannst du hier nicht leben. Dann rennst du nach einem Monat wieder zurück nach Hause und hast nichts gemacht. Aber wenn du mal mutig bist und das hier einfach mal ausprobierst, weil es cool klingt, dann kommst du einfach mal und dann kommst du wieder und dann gehört es irgendwann dazu.“(Ju)

Hilfe bei persönlichen Problemen

Wie bereits erwähnt war es für manche Jugendliche wichtig, in den Projekten der Integrationsoffensive erwachsene Ansprechpartner/innen für die eigenen persönlichen Fragen und Problemlagen zu finden.

„Mir hat es halt gut getan, dass ich mit ihr reden kann. Sie ist einfach eine neutrale Person, (...) ein Mensch, die interessiert sich eben dafür. (...) Es ist ein gutes Gefühl, weil ich danach entspannt bin und weil ich vielleicht (mit der Leiterin, J.G.) geredet hab und irgendein Problem gelöst hab, weil sie mir halt einen Tipp gegeben hat.“(Ju)

II.3.b. Welche Gewinne sehen die Projektverantwortlichen bei den Jugendlichen?

Auch die Projektverantwortlichen wurden in den Interviews danach befragt, welche Gewinne sie bei den Jugendlichen sehen.

Persönlichkeitsentwicklung

In allen Interviews betonten die Projektverantwortlichen, dass bei den Jugendlichen aufgrund ihrer Teilnahme deutliche Entwicklungen im Bereich der Persönlichkeitsbildung festzustellen sind: größeres Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen, Integration von Außenseitern in Gruppen, das Formulieren eigener Interessen und Bedürfnisse.

„Dass man danach ein größeres Selbstbewusstsein hat und irgendwie viel selbstverständlicher an die Sachen rangeht, das ist definitiv so.“(PV)

„Dadurch, dass man auf der Bühne steht, kann man sich einfach auch mehr zutrauen, man wird mutiger (...) und das haben sie halt auch mehrere Male gemacht und das hat funktioniert. (...) Und auch was es so an Feedback gab, war super was das Selbstvertrauen angeht. (...) Ich fand es toll, was man alles aus so einer Gruppe herausziehen kann, was sie eigentlich selber wollen, wozu sie fähig sind und eigentlich können. Vielleicht selber manchmal gar nicht wussten, dass sie es sich zutrauen können.“(PV)

„Mehr Selbstbewusstsein, mehr Wertschätzung für das, was sie mitbringen und mehr Möglichkeiten, ihre eigenen Ideen einzubringen oder auch ihre eigenen Bedürfnisse und was sie gern auch im Jugendverband hätten. Ihre eigenen Ideen und dass sie dann auch sehen, dass es umgesetzt wird, dass was passiert. Und dann halt auch interkulturelle Kontakte.“(PV)

„Am Anfang sind sie schon eher noch so zurückhaltend und wenn sie dann zum Beispiel einen Abend gemacht haben, sind sie danach eigentlich immer so geflasht, boah, das war jetzt richtig cool und das hat voll Spaß gemacht, das euch zu zeigen wo ich herkomme und wo meine Eltern herkommen.“(PV)

„Die Jugendlichen sind sehr viel selbstbewusster geworden und trauen sich da auch ein bisschen aus ihrem Ort raus, in andere Orte reinzugehen und (bei Fußballturnieren, J.G.) einfach mitzumachen. Auch das selber organisieren haben sie dadurch ein bisschen mehr gelernt. (...) Diese Unsicherheit, sich nicht trauen. Sie würden gern mitmachen, würden vielleicht gern im Tor stehen, aber sie trauen sich nicht. (...) Das hat sich echt positiv für viele entwickelt, wo sie gemerkt haben, Mensch, mich lacht jetzt keiner aus oder motzt mich auch nicht dauernd an und sagt, du bist blöd, du kannst das nicht.“(PV)

Kompetenzerwerb

Ähnlich wie die Jugendlichen beschreiben auch die Projektverantwortlichen einen Zugewinn unterschiedlichster Kompetenzen – von Fachkompetenzen bis hin zu sozialen. So schilderte beispielsweise eine Projektverantwortliche, dass die Jugendlichen aus ihrem Projekt mittlerweile auch ganz anders mit (Nachbarschafts)Konflikten im Gemeinwesen umgehen können – nämlich diskursiv empathisch und weniger konfrontativ.

„Also Medienkompetenz im weitesten Sinne, sie können jetzt mit digitalem Schnitt umgehen, sie können das Mischpult bedienen im Studio, sie haben gelernt, frei zu reden, aber auch sprachlich sich vorzubereiten auf solche Sachen, und haben gelernt zu filtern, auch Informationen zu sammeln und dann zu filtern und weiter zu verarbeiten, so dass es quasi im Radio tauglich ist. Und daneben natürlich auch diese ganze Sachen wie der redaktionelle Austausch, das Teamwork, die Zusammenarbeit mit anderen. (...) das ist halt hier auf jeden Fall auch ein Feld, um sich auszuprobieren, auch um ein bisschen wie so eine Art von Kreativität anzustoßen.“(PV)

„Die Teilnehmer kriegen von uns dann auch eine Teilnahmebestätigung, also ich denk mal, das macht sich im Lebenslauf von dem dann auch nicht schlecht, dass es dann vielleicht sogar auch für den beruflichen Weg die Jugendlichen weiter gebracht hat.“ (PV)

„Was sich besser entwickelt hat ist diese Verbindlichkeit untereinander. Jetzt mal nicht uns gegenüber, (...) aber untereinander. Sei es in Facebook oder sonst was, sich dann sagen, aber heute Abend bist du da und dann kommen sie auch und machen das.“(PV)

Eigenverantwortung

In den Projekten werden die Jugendlichen darin bestärkt, eigenverantwortlich ihre Ideen umzusetzen. Manche Jugendlichen bringen hier von sich aus bereits einiges mit (wie beispielweise im Jugendhaus Calypso oder bei Active Culture), bei wieder anderen war es das Projektziel, darauf hin zu arbeiten.

„Ich war jetzt auch 4 Wochen im Ausland und da hab ich einem von den Jugendlichen gesagt, du machst jetzt den Trainer und das hat funktioniert. Und das hätte vor 2 Jahren oder 1 1/2 Jahren überhaupt nicht funktioniert.“(PV)

Im weiteren Verlauf konnten in diesem Projekt Jugendliche auch dafür gewonnen werden, sich längerfristig in der ehrenamtlichen Arbeit im Jugendhaus zu engagieren und dort Verantwortung zu übernehmen.

„Wir haben (durch das Projekt der Integrationsoffensive, J.G.) auch ein paar Jugendliche gewonnen, die sonst nicht in dieses Ehrenamt reingerutscht wären und die jetzt hier wirklich mithelfen. Und das ist ein Gewinn für alle Seiten.“ (PV)

Gesellschaftliche Anerkennung

An einem Projektstandort war die ausdrückliche Zielsetzung, die Sichtbarmachung bislang benachteiligter Jugendlicher sowohl im Gemeinwesen als auch deren Integration in die örtlichen Vereine. Dies konnte über ein Sportangebot im Laufe der Zeit erreicht werden.

„Wir haben mehr Offenheit, mehr Selbstbewusstsein, auch diese Akzeptanz. Akzeptiert zu werden in dem Rahmen (dem örtlichen Sportverein, J.G.), mit dem, was sie machen. Es war damals ja auch so, dass der Hallenplatz zwar da war, man wusste aber nicht, wie lang. Es war nicht klar, ob man den praktisch nach einem halben Jahr wieder weggenommen kriegt. (...) Für sie ist es schon was Tolles, man wird akzeptiert hier im Verein, dass die Gruppe eben existiert, man kann sich da regelmäßig treffen. Die haben das ganz gut organisiert.“(PV)

II.4. Welche Lern- und Bildungserfahrungen machen die Jugendlichen in den Projekten?

Es stellt sich die Frage, inwieweit die von den Jugendlichen und Projektverantwortlichen formulierten Gewinne auch abhängig vom jeweiligen Setting der Angebote waren. In welchem Kontext konnten sich die Jugendlichen gut entwickeln, was waren notwendige Rahmenbedingungen?

Keine Noten, keine Leistungsorientierung

Immer wieder thematisierten die Jugendlichen in den Interviews, dass die Angebote der Integrationsoffensive in einem weniger formalisierten Setting stattfanden als beispielsweise in der Schule, einem leistungsorientierten Sportverein oder sonstigen Anbietern: keine Noten, weniger hierarchische Rahmenbedingungen mit mehr Mitbestimmungsmöglichkeiten, weniger Zweck- und Zielorientierung.

„In der Schule würde es vielleicht ein Lehrer machen und das will ich nicht. Das wird dann nicht so lustig.“(Ju)

„Hier ist halt alles lockerer und Schule ist halt Schule. (...) Hier gibt es auch mehr Möglichkeiten, also für das Tanzen haben wir auch Spiegel zum Rollen gehabt und so.“(Ju)

„Am Anfang war es nicht grad so toll, weil wir das nicht gewohnt waren, so richtig viel Muskeltraining davor zu machen und wir hatten dann auch gedacht, dass es fast so wurde wie eine Tanzschule. Aber dann haben wir ihr es gesagt und jetzt macht sie auch weniger Aufwärmen.“(Ju)

„Ja eben keine Noten. Also ich hatte bis jetzt in meinem Leben nur dumme Sportlehrer. (...) Die ganze Zeit im Schulsport, da arbeitest du ja quasi darauf hin, dass du irgendwann dann Noten machst und

das machst du dann ja nicht freiwillig. Wenn du jetzt hier zum Beispiel nach 10 mal oder so sagst, es macht irgendwie keinen Spaß mehr, dann kannst du auch sagen, machen wir was anderes.“(Ju)

Außerschulische Bildungsorte

Die Jugendlichen genossen es sehr, dass die Angebote außerhalb der Schule stattfanden. Häufig in den örtlichen Jugendtreffs oder Jugendhäusern, bei einem lokalen Radiosender oder in Verbandsräumen. Die Verknüpfung des Angebots mit dem Ort Jugendhaus hatte für manche Befragte den positiven Nebeneffekt, dass sie über das konkrete Projekt hinaus einen Ort für ihre Freizeitgestaltung gefunden haben.

„Wenn wir was in der Schule machen würden, das zieht einen schon ein bisschen mehr runter. Weil hier ist das ja total freiwillig, man kann ja auch hinkommen unabhängig von einem Projekt. Ich bin grad zur Zeit auch einfach so hier, mit Freunden und das würde man ja in der Schule nicht machen.“(Ju)

Flexible Verbindlichkeit

Für einige der befragten Jugendlichen war es entlastend, dass die Art und Dauer der Projektteilnahme nicht bis ins letzte gleich zu Beginn verbindlich zugesichert werden musste.

„In der Schule ist es halt oft so eine Regelmäßigkeit, einer AG fühlt man sich immer gleich so hoch verpflichtet. (...) Ich kenne viele Jugendlichen, die sagen, hin und wieder mal, aber nicht regelmäßig.“(Ju)

„Man wählt schon nach Interesse, also wenn jetzt ein Abend ist, wo ich echt keine Lust drauf habe, dann gehe ich da auch nicht hin in aller Regel. (...) Regelmäßig ist dann doch immer schwierig, weil ich hab schon einige Termine, die regelmäßig sind. (...) Wenn sie jetzt sagen würden, ok, du darfst jetzt nur noch kommen, wenn du jeden Donnerstag da bist, dann würde ich mir das wahrscheinlich überlegen und es abwägen. Also es wäre echt schade, ich bin gerne hier.“(Ju)

„Der, wo ja wirklich kommen will, der kommt ja und wenn man jetzt zum Beispiel einmal nicht kann, ist es ja voll ok, weil es ist ja freiwillig. Und dann braucht man auch kein schlechtes Gewissen zu haben. Aber wenn man jetzt halt 5 Mal nicht kommt, fände ich es auch blöd, aber das ist ja nicht vorgekommen.“(Ju)

„Es gab es oft mal, dass der eine gesagt hat, ich kann nicht, ich muss lernen, ich komm dann in der nächsten Sendung wieder. Aber das finde ich bei einer größeren Redaktion auch voll in Ordnung.“(Ju)

Auch die Projektverantwortlichen sahen für sich selbst größere Gestaltungsspielräume und auch die Möglichkeit, Jugendliche besser erreichen zu können. Ihrer Erfahrung nach schrecken Angebote mit Teilnahmeverpflichtung viele Jugendlichen eher ab.

„Klar wünscht man sich, dass die Leute, die das anfangen, dann auch dabei bleiben. Aber es ist natürlich auch ganz klar, wenn sie andere Termine haben, dann ist das auch völlig ok, dann fliegen sie deswegen nicht aus der Gruppe raus. Das hat die Gruppe dann auch aufgefangen und dann hat man das halt besprochen.“(PV)

„Und da haben wir gemerkt, mit Anmelden brauchen wir da gar nicht kommen, weil dann stehen wir wirklich alleine in der Halle. (...) Das ist auch der Grund, weshalb sie nicht in die Vereine wollen. Weil da müssen sie ja verbindlich sein. Wir haben halt dann gesagt, wir müssen uns entscheiden: entweder

wir sind unverbindlich und haben keine Festanmeldungen, Festzusage, haben aber dadurch die Möglichkeit, mehr zu kriegen. Oder wir sagen, ok wir machen verbindliche Anmeldungen und haben nachher 8.“(PV)

Informelles Lernen

Viele Projekte der Integrationsoffensive zielen darauf ab, durch gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse in ein anderes soziales Miteinander zu kommen, sich gegenseitig in der Verschiedenheit anzuerkennen und wertzuschätzen. Eine Interviewte betont die Chancen, die in einem informell gehaltenen Rahmen für interkulturelles Lernen liegen. In schulischen oder bildungsorientierten Angeboten steht häufig eine faktenorientierte Wissensvermittlung in Bezug auf andere Kulturen im Vordergrund. Das Projekt der integrationsoffensive hingegen war auf gegenseitige Begegnung ausgelegt, auf Dialog und Kommunikation, auf gemeinsame Erfahrungen und Begegnungen.

„Und dann natürlich die Schilderungen, diese Stereotypen aufdecken. Dass man sagt, das und das ist das Bild und so und so sieht es tatsächlich bei uns aus oder was denkt ihr, wie es ist. (...) Ich glaube ich lerne hier immer mehr als in irgendwelchen anderen Kursen oder schulischen Kursen, die ich mache. (...) Durch dieses praktische Erzählen vielleicht auch, dass es nicht wie in einem Lehrbuch steht und mit Daten 1900 war das, 1930 war das. (...) Also das ist natürlich ein anderes Wissen wie in der Schule, aber es ist praxiserlebter und es ist auch eine andere Atmosphäre.“(Ju)

II.5. Wie thematisieren Jugendliche Diversität und Ausgrenzung?

In unterschiedlicher Weise thematisieren die Jugendlichen für sich das Thema der Diversität in den Interviews. Verschiedenheit beschäftigt sie in ihrem Alltag sehr. Dies nicht unbedingt entlang der Linie Kultur und Migration. In einem Praxisprojekt treffen Jugendliche für sich die Unterscheidung entlang der Trennlinie Realschule/ Gymnasium und Förderschule. Für die beteiligten Jugendlichen aus den jeweiligen Schularten war es zunächst eine große Herausforderung, sich auf ein gemeinsames Kulturprojekt einzulassen.

„Da waren halt irgendwie so von Anfang an ein bisschen Vorurteile in der Luft. (...) Also sie sind halt eben auf der Sonderschule und wir halt auf dem Gymnasium und dann gibt's halt irgendwie so ein bisschen Differenzen. Also, zum Beispiel zwei Leute, ich glaub (Max, Name geändert, J.G.) hieß er, der hat sich halt am Anfang echt ziemlich daneben genommen. Er hat zum Beispiel 5 Minuten gebraucht um seinen Namen zu sagen.“ (Ju)

„Das war halt meistens so am Anfang, stand hier die eine Schule und da die andere Schule. Und wir haben halt auch versucht, ja ein bisschen da rüber zu gehen, irgendwie ein bisschen zu mischen, aber das ging nicht so gut. Aber gegen Schluss, wo wir dann auch die Aufführung hatten, da war's dann auch echt, da war's dann gut. Da hat man auch viel mit den anderen geredet. (...) Wir fanden es eigentlich schon interessant, so irgendwie, wir haben auch von Anfang an gewusst, dass es eben mit der Sonderschule ist und haben dann auch gedacht, ja das ist ja eigentlich nicht schlecht, dann können wir die mal so kennen lernen, bisschen wie die so ticken und so. Und am Schluss, ganz zum Schluss haben wir auch gesehen, dass das schon ganz normale Leute sind, dass es halt irgendwie einfach anders ist ein bisschen, aber ist ja nicht schlimm, nicht schlimm, anders einfach, Unterschiede ja, krasse.“(Ju)

„Also ich weiß noch in meiner Klasse (an der Förderschule, J.G.) haben alle rumgeschrien, und haben gesagt, sie wollen nicht mit denen. (...) Die denken halt irgendwie, die beleidigen sie oder wollen irgendwie auch was Böses irgendwie. Also, ja die waren halt irgendwie dann irgendwie so, oh Gymnasium, die sind ja viel besser und so. (...) Aber ich dachte eigentlich, ja die können uns ja nichts böses, ich mein, die sind ja genau wie wir, halt bisschen intelligenter, trotzdem freundlich und so, also ich hab da schon halt gesehen, schon wie die sind, aber die anderen waren halt da echt dagegen.“(Ju)

Dass Schularten für Jugendliche soziale Marker der Zugehörigkeit bzw. der Nicht-Zugehörigkeit sind, zeigt auch nachfolgendes Zitat. Im Interview verwendeten Mädchen selbstverständlich den Ausdruck „Honks“, um Jugendliche zu beschreiben, die ihrer Meinung nach offensichtlich „anders“ sind als sie selbst. Gefragt danach, was „Honks“ seine, sagt eine:

„Hauptschüler ohne nennenswerte Kenntnisse. Ich mein, das ist ein dummes Wort, aber es ist einfach so, das dann die "Honks" eben so ein bisschen irgendwie angemuckt kommen und dann irgendwie das ein bisschen eskaliert und dadurch halt irgendwie auch ein bisschen so Konflikte auftreten.“(Ju)

Sehr eindrücklich beschreiben manche Jugendliche, wie selbstverständlich Rassismus, Ausgrenzung und Diskriminierung aufgrund von anders sein, nicht der gesellschaftlich definierten Norm entsprechen, zu ihrem Alltag gehören.

„Dieses dissen, also dieses fertig machen, dieses runterziehen ist eigentlich immer da. Ich zum Beispiel auch schon mal oder meine Freundin zum Beispiel, weil sie jetzt auch ein bisschen dicker war, da wurde sie auch gleich beleidigt. Und bei mir war es jetzt auch wegen meiner Hautfarbe.“ (Ju)

„Manchmal ist es ziemlich schwer, mit Deutschen in Kontakt zu kommen. Ich bin beispielsweise aus Rumänien, oh Rumänien, ok, sie distanzieren sich von einem. (...) Die Jugendlichen, die (hier in das Projekt der integrationsoffensive, J.G.) kommen, die sind offen, die wissen wie es läuft. Aber wenn ich auf die Straße oder in eine Bar gehe und neue Leute treffe, da habe ich diese Art von Situationen, ah Rumänin, Zigeuner. Einer fragte mich, ob wir Zebrastreifen haben in meinem Land. Ja, wir haben heißes Wasser, wir haben kaltes Wasser, wir essen jeden Tag. Hierher kommen Leute, die wirklich offen sind.“(Ju)

„Man hat halt auch Angst, dass man dann selber das Opfer wird, dass man dann halt selber auch so gedist wird. Wenn jemand einen anderen dissen will, dann findet er immer irgendwas, dann ist es egal, ob du rein Deutsche bist, ob du perfekt aussiehst, oder ob du richtig scheisse aussiehst, der findet dann immer was, womit er dich dissen kann.“(Ju)

Auch die Projektverantwortlichen thematisieren die strukturelle Ausgrenzung und alltägliche Diskriminierungserfahrungen von Jugendlichen. In einem Fall war eine fehlende gesellschaftliche Teilhabe ja der unmittelbare Projektanlass für das Angebot der Integrationsoffensive:

„Die (etablierten, J.G.) Vereine bestehen teilweise aus festen Gruppen, wo die Eltern schon in den Vereinen sind und die Kinder praktisch schon von klein auf mit rein wachsen in die Gruppen. Die Jugendlichen aus unserem Projekt haben diesen Zugang nicht durch die Eltern, das heißt sie müssen den Zugang selber finden. Und wenn dann feste Gruppen schon vorhanden sind, dann ist das unheimlich schwer. Wenn man sowieso schon das Gefühl hat, man ist in einer Randgruppe, da rein zu gehen und zu sagen, ich mach bei euch mit. (...) Wir haben jetzt ein paar Jugendliche, die sind dann (in die Nachbarstadt, J.G.) in den Sportverein gegangen, weil sie sagen, sie kommen hier mit den Leuten nicht klar. Mit diesen festen Strukturen, (...) man muss wirklich schauen, mit wem spricht man wie, dass man nirgends aneckt, weil sonst ist man sofort wieder draußen. (...) Hier geht es halt nicht, weil sie die schon von der Schule her kennen und dann gab es da mal irgendwas. Oder es wird über die Familie entsprechend geredet.“(PV)

Projekte in der Art der Integrationsoffensive sind aus Sicht der befragten Jugendlichen wichtig, weil im Alltag in aller Regel kaum Berührungspunkte zwischen verschiedenen Gruppen bestehen. Orte und Gelegenheiten des Kennenlernens müssen inszeniert und Zuschreibungen durch gemeinsame Erfahrungsmöglichkeiten abgebaut werden.

„Um die anderen irgendwie kennen zu lernen. Um auch mal zu zeigen, dass man auch zusammen arbeiten kann, auch wenn man eigentlich aus total unterschiedlichen, also total unterschiedlichen Schulen und total unterschiedlichen Freundeskreisen kommt. Dass man dann trotzdem gut zusammenarbeiten kann und dass was Gutes dabei raus kommt. Ohne das Projekt hätten wir gar keinen Kontakt.“(Ju)

„Leider ist es in unserer Gesellschaft noch nicht so alltäglich, dass es bunt gemixt ist aus verschiedenen Herkunftten. Und wir waren ja jetzt bunt zusammengemixt und sind auch so auf Sendung gegangen. (...) ich denke, das hat schon ein bisschen was gebracht, dass man den Hörern vielleicht das eine oder andere Land näher gebracht hat. (...) Eigentlich sollte das normal sein, dass man einfach überall so zusammenarbeitet mit verschiedenen Wurzeln. Und dadurch, dass es das oft nicht so ganz gibt, braucht es solche Projekte.“(Ju)

„Vorurteilsfrei wird man nie, aber man wird sich vielleicht seiner Vorurteile bewusst und man denkt darüber nach. Man lernt Leute kennen aus verschiedenen Ländern (...), man kann auch kritische Fragen stellen, wenn man so weit gehen will Von daher wird zumindest mal ein Austausch ermöglicht.“(Ju)

Innerhalb der Projekte kam es bei den Jugendlichen auch zu inhaltlichen Auseinandersetzungen mit den Themen Integration und Diskriminierung. Sei es, dass das Theaterstück entsprechend ausgesucht wurde, durch die Radioproduktionen oder den Austausch über Kultur- und Länderstereotype.

„In dem Theaterstück ging es ja auch um Ausländer und Inländer. (...) Dadurch, dass man gesehen hat, dass es voll dramatisch sein kann, wenn man abgeschoben wird, haben wir halt irgendwie eben die Vorurteile voll abgebaut. (...) Auf der einen Seite dieses knallharte Stück und auf der anderen Seite wie es echt war, wie wir es kennen gelernt haben durch die Gruppe. Da hat man gesehen, dass es eigentlich total sinnlos ist, wenn man irgendwelche Vorurteile hat. Weil das echt nur Schwachsinn ist. Weil jeder ja im Prinzip schon gleich ist, halt irgendwie andere Abstammung, aber das ist ja nicht schlimm.“(Ju)

„Es gibt ja hier in der BRD auch immer noch strukturellen Rassismus. Dass man solche Sachen auch thematisiert (...), Flüchtlingsarbeit oder Festung Europa (...), dass solche Sachen dann auch in einer Diskussion immer wieder Teil der Projektarbeit waren.“(PV)

Eine junge Frau schildert, wie über die inhaltliche Auseinandersetzung in dem Projekt ihre eigene kulturelle Identität für sie selbst verstehbar wurde.

„Für mich war es so, dass ich realisiert habe, wie rumänisch ich bin. Ich hätte nie gedacht, dass das so in mir drin steckt, auch traditionelle Sachen, die für mich zuhause wichtig waren. (...) Wenn man hier (in das Projekt, J.G.) kommt und es anderen zeigt, dann merkt man erst stolz: das ist, was ich bin und es ist wichtig, woher man kommt, vergiss das nicht. (Andere Menschen, J.G.) haben mich nicht dafür zu verurteilen woher ich komme, weil es ein Teil von mir ist. Dumme Leute gibt es überall.“(Ju)

Der Umgang der Projektverantwortlichen mit dem Thema Diversität ist ganz unterschiedlich: während die einen betonen, der Charme und die Qualität ihres Projektes liege gerade darin,

Verschiedenheit nicht zum Thema zu machen, sondern statt dessen selbstverständlich das Verbindende und Gemeinsame zu betonen, machen wieder andere gute Erfahrungen damit, Diversität ausdrücklich als Thema zu behandeln.

„Für mich ist Integration ein ganz selbstverständlicher Bestandteil des Lebens. Ich denke, dass alle sich integrieren müssen, nämlich in ihr Umfeld, in ihr regionales Gemeinwesen. (...) Also ich unterscheide da nicht zwischen Migration und Nicht-Migration. (...) Ich habe das Gefühl, wenn man von Migrationshintergrund spricht, spricht man eigentlich von einer sozialen Schichtzugehörigkeit. (...) es gibt immer wieder mal Diskriminierungen, aber die haben nicht immer was mit Migration zu tun. Die haben oftmals mit Schichtzugehörigkeit zu tun.“(PV)

„Also hier im Radio gibt es ja eine lange Tradition mit der Förderung von benachteiligten gesellschaftlichen Gruppen, wozu eben auch Menschen mit Migrationshintergrund gehören. Und das steht in den Statuten drin, dass man diesen Gruppen auch gezielt Förderung angedeihen lassen will, denen eine Stimme bietet, eine Plattform. (...) Dass wir dieses Mal gezielt eine gemischte Redaktion aufbauen möchten, (...) sonst schiebt man sie ja immer so ein bisschen ab, Migranten macht mal untereinander. Dass sich eben Menschen mit und ohne Migrationshintergrund in der Redaktion treffen ist allein ja dann schon irgendwie eine Form von Normalität. Dass sie feststellen, sie haben ähnliche Interessen, ähnliche Hobbies. (...) Es nicht als etwas Besonderes zu machen, sondern dass hier auch eine Normalität gelebt werden kann. Dass es eben Teil von einem Alltag wird.“(PV)

„Für uns war es auch das erste Mal, dass wir hier wirklich Integration zum Thema gemacht haben und wir waren auch die ersten in der Gemeinde, die gesagt haben, Integration ist ein Thema. Für die Jugendlichen war es dann ganz spannend, was passiert da jetzt überhaupt. Also erst haben sie nicht recht verstanden, was wollen wir jetzt auf einmal von ihnen und warum fragen wir nach, wo kommt ihr eigentlich her. (...) Und mittlerweile ist es ganz gut, man erzählt viel mehr, weiß viel mehr voneinander, das ist für uns auch ganz gut. (...) Das hat den Jugendlichen viel gebracht, aber es hat auch uns viel gebracht. (...) ich glaube, wir haben dadurch auch ein paar Jugendliche gewonnen, die sonst auch in unserem Verein nicht ins Ehrenamt reingerutscht wären.“(PV)

Gerade bei letztgenanntem Praxisprojekt wird deutlich, dass ein ausdrückliches Thematisieren von Unterschieden auch eine Überprüfung konzeptioneller Ansätze nach sich ziehen kann. So spiel(t)en bis dato Eltern in der offenen Jugendarbeit eher eine nebensächliche Rolle – im Kontext von Migration und Kultur können sie jedoch eine wichtige Ressource sein, die auch Zugänge zu Jugendlichen möglich machen.

„Irgendjemand hat dann seinen Papa mitgebracht, ob der auch mal mitspielen dürfte. Und wir so, ja klar. Und das fanden sie dann total toll. Und dann hat ein Anderer mal seinen Cousin mitgebracht und das hat auch viel gegeben. Die Akzeptanz für sich selber und ihre Nationalität auch. (...) Oder was uns auch aufgefallen ist, dass bei den Mädchen viele Mütter am Anfang da waren, die dann gesagt haben, o Gott, das ist vom Jugendhaus, da könnt ihr nicht hingehen oder da muss man erst mal gucken.“(PV)

In einem anderen Projekt war es wichtig, strukturelle Differenzen auf konzeptioneller Ebene nicht ausschließlich als Thema der Separierung zu verhandeln. Angeregt durch die begleitende Projektberatung konnte in einem Praxisprojekt ein Perspektivwechsel vorgenommen werden – weniger danach zu fragen, wo denn das Trennende und Unterschiede liegen (und damit möglicherweise auch auf Probleme zu fokussieren) als vielmehr nach Gemeinsamen und Verbindendem zu suchen.

„Wir haben uns echt überlegt, irgendwie denken wir immer an die Unterschiede von Förderschülern

und Gymnasiasten. Wo sind denn da die Unterschiede? Warum denkt man eigentlich immer Unterschiede? Lass uns doch mal an Gemeinsamkeiten denken, wo sie sich treffen können und nicht anders rum. Wir wollen sie ja zusammen führen und deshalb brauchen wir ja Gemeinsamkeiten wo sie sich treffen können.“(PV)

Die Notwendigkeit oben angesprochener anderer Zugangswege zu Jugendlichen sehen auch andere Projektverantwortliche – in ihrer Argumentation betonen sie jedoch, dass dafür nochmals mehr Zeit- und Personalressourcen notwendig gewesen wären. So wäre es aus Sicht einiger Befragten durchaus wünschenswert gewesen, die Gruppe der Teilnehmer/innen noch heterogener zusammen zu setzen und auch Jugendliche zu erreichen, die noch weiter von gesellschaftlicher Teilhabe entfernt sind.

„Menschen, die noch weiter ausgeschlossen sind vom gesellschaftlichen Leben und die sich noch weniger trauen, wo auch Hürden da sind, von denen ich jetzt auch nicht weiß wie man die am besten überwindet. (...) Das Projektbudget war auch relativ klein, (...) wenn dann die Initiation und die Betreuung noch mehr Zeit erfordern würde, dann kommt man halt nicht dazu und erreicht nicht alle Ziele, die man gerne hätte.“ (PV)

„Wir haben jetzt eine Kooperation mit der alevitischen Schuljugend angefangen und das läuft jetzt gerade so an. Wir haben auch für nächstes Jahr schon Ideen, was wir zusammen machen wollen, aber eigentlich wollten wir das schon 2010 machen. Jetzt ist Ende 2011 und wir fangen gerade erst mal an. Es dauert einfach mehr Zeit als wir dachten, es ist auch mehr Zeitaufwand.“(PV)

In allen Projekten der Integrationsoffensive betonen alle Befragten – sowohl die Jugendlichen als auch die Projektverantwortlichen – dass bei ihnen ein Prozess des Umdenkens, des Hinterfragens von Zuschreibungen stattgefunden habe und dass sie – wie bereits erwähnt – Kontakt zu Menschen bekamen, die bislang für sie im Alltag nicht bekannt waren. In einem Projekt wird auch nochmals deutlich, dass neben diesen persönlichen Begegnungen und persönlichen Veränderungen auch strukturelle Effekte zu verzeichnen sind. Durch das strukturell erkämpfte Angebot machen benachteiligte Jugendliche für sich die Erfahrung gesellschaftlicher Teilhabe. Nicht für alle gleichermaßen eine selbstverständliche Erfahrung.

„Als wir zum ersten Mal in die Sporthalle durften, wir haben wirklich Raumerfahrung gemacht. Also die haben sich da drin aufgeführt, das kann man sich gar nicht vorstellen. Das war für die wie ‚wir dürfen jetzt in diese Halle, das ist jetzt immer für uns am Dienstag‘. Das war für die Jugendlichen total faszinierend, dass sie plötzlich einen Anspruch haben, in diese Halle zu gehen. Weil sie das ja bisher nicht konnten außer halt im Sportunterricht. Und sonst ja eigentlich auch nicht, weil es hieß ja immer, es wird viel geklaut und es ist ja auch ganz klar, wer das ist. Die Reaktion von den Vereinen war auch am Anfang so, dass wir nicht gern gesehen waren in der Halle. (...) Die Jugendlichen haben auch gemerkt, wir müssen uns den Platz erkämpfen und das war am Anfang echt nicht leicht. (...) Dass man sie das auch so spüren lässt, ‚ja ihr‘. Wenn die zu Laut waren, gab es gleich riesen Ärger, wenn was kaputt war, war es egal, ob es unsere Gruppe war, es war unsere Gruppe. (...) Die haben schon mitgekriegt, dass sie hier nur so geduldet sind. Das ist mittlerweile nicht mehr so massiv (...) es ist aber schon noch so, dass wir in der Halle etwas unter Beobachtung sind.“ (PV)

III. Fazit

Die durchgeführten Interviews zeigen auf vielfältige Art und Weise, wie die Projekte der Integrationsoffensive von den Jugendlichen selbst wahrgenommen werden. Insgesamt konnten

unterschiedlichste Jugendliche erreicht werden, Jungen und Mädchen, von Förderschüler/innen bis hin zu jungen Student/innen, Jugendliche mit und ohne Migrationserfahrungen. In allen Projekten war die Heterogenität der Teilnehmenden Thema: sei es als unmittelbarer Projektanlass, um durch das Projekt gesellschaftliche Ausgrenzung und mangelnde Teilhabe zu thematisieren, sei es um Räume und Gelegenheiten der Begegnung und des gegenseitigen Kennen Lernens zu entwickeln.

Bezogen auf die Zugänge

... der Jugendlichen in die Projekte zeigt sich zum einen, wie wichtig die **persönliche Ansprache** der Jugendlichen selbst ist. In aller Regel ist das Anknüpfen an vorhandene Beziehungsstrukturen (seien es in Schule, Kinder- und Jugendarbeit, Schlüsselpersonen oder auch ältere Jugendliche) ein zentraler Erfolgsfaktor. **Image und Inhalte** eines Projektes können ebenso ausschlaggebend sein wie die professionelle (meint: an realen Anforderungen ausgerichtete) **Ausstattung** der Projekte insbesondere im Kulturbereich. Ein weiteres zugangsförderndes Element ist die Möglichkeit für Jugendliche, in den Projekten andere Jugendliche kennen zu lernen und gemeinsam mit ihnen etwas auf die Beine zu stellen.

Bezogen auf die Motivation ...

... die es braucht, um über einen längeren Zeitraum mehr oder weniger verbindlich an den Projekten dran zu bleiben, zeigt sich, dass die klassischen Arbeitsprinzipien einer ganzheitlichen, lebensweltorientierten Pädagogik, die Prinzipien offener Kinder- und Jugendarbeit gefragt sind: Sehr anschaulich und mit vielen Beispielen untermalt belegen die Interviews wie wichtig Erfahrungsräume für

- **Selbstbestimmung und Partizipation** (nach eigenen Interessen gefragt zu werden, Angebote und Themen schon in der Planung selber mitbestimmen zu können, bei der Umsetzung aktiv eingebunden zu sein, eigene Ideen einbringen zu können)
- **Selbstwirksamkeit** (öffentlich sichtbar werden mit dem, was sich Jugendliche erarbeitet haben – sei es über eine Theaterproduktion, einen Radiobeitrag, über die Organisation und Durchführung einer öffentlichen Veranstaltung, sich anderen (Jugendlichen, den eigenen Eltern wie auch anderen Erwachsenen gegenüber) als kompetent und gestaltend zu präsentieren, eigene Inhalte anderen vorstellen und mit ihnen diskutieren),
- **Eigenverantwortung** (sich einlassen auf prozessorientiertes Arbeiten, Übernahme von Verantwortung für Inhalte oder die Anleitung von Gruppen, die Durchführung von Präsentationen und Veranstaltungen)
- **Freiwilligkeit** (selber über die Teilnahme mit bestimmen zu können, eigene Kriterien für Verbindlichkeit zu entwickeln und dran bleiben zu wollen, keine Teilnahmeverpflichtung)
- und die **Erfahrung von Kollektivität** (gemeinsam mit anderen etwas auf die Beine stellen, die Erfahrung machen: ich bin Teile einer Gruppe, ich gehöre dazu)

für die Motivationsentwicklung der Jugendlichen sind. Das Thematisieren sozialer Ungleichheit - in Diskussions- und Austauschrunden unter den Jugendlichen, durch inhaltliche Impulse wie ein Theaterstück oder Radioproduktionen, durch öffentliche Veranstaltungen oder dem Agieren auf kommunalpolitischer Ebene - spielte für manche Jugendliche eine wichtige Rolle. Wieder andere fanden Unterstützung und Ansprechpartner/innen für ihre persönlichen Probleme und ihren Alltag

und wurden so zu verlässlichen Teilnehmer/innen.

Bezogen auf die Gewinne ...

... aus der Projektteilnahme formulieren sowohl die Jugendlichen als auch die Projektverantwortlichen an allerster Stelle immer die **persönliche Weiterentwicklung: mehr Selbstvertrauen** durch das gemeinsame Bewältigen herausfordernder Aufgaben, sichtbar werden, eine Bühne, einen Raum bekommen für eigene Interessen und Bedürfnisse. Hierzu lassen sich in den Interviews vielfältige Schilderungen finden: den Stolz darauf, mit anderen etwas auf die Beine gestellt, erfolgreich eine Herausforderung bewältigt zu haben. Den Stolz darauf, sich Räume aneignen zu können, die bis dato nicht zugänglich waren wie z.B. in einem Praxisprojekt, das Jugendlichen den Zugang zu Sportmöglichkeiten innerhalb des örtlichen Sportvereins erschloss. Den Stolz und die Freude darüber, sich als Person anderen zeigen zu können, Gehör zu finden für eigene Fragen und biographische Erfahrungen.

Auf den unterschiedlichsten Ebenen benennen die Jugendlichen einen **Zugewinn an Kompetenzen** – von fachlich-methodischen (Kulturarbeit, Organisation von Veranstaltungen, Medienkenntnisse, Verbandsarbeit kennen lernen, etc.) bis hin zu personalen und sozialen (Regeln in Gruppen einhalten können, Übernahme von Verantwortung für sich und andere, Empathiefähigkeit, Frustrationstoleranz, Konfliktfähigkeit – um nur einige Beispiele zu nennen). Das Kennen lernen anderer Menschen in einem wertschätzenden und anerkennenden Setting war dabei zentral für die **persönliche Identitätsentwicklung** – sei es durch die Auseinandersetzung mit der eigenen Migrationsbiographie, sei es durch das Besprechen können eigener Probleme und Unsicherheiten.

Bezogen auf die gemachten Lernerfahrungen ...

... zeigen die Projekte der Integrationsoffensive das Potenzial der offenen Kinder- und Jugendarbeit bzw. der Kooperation von Schule mit offener Kinder- und Jugendarbeit:

- Lernen und Erfahrungen machen an **außerschulischen Lernorten**: Projekte außerhalb der Schule bzw. in Kooperation mit außerschulischen Akteuren sind in herausragender Weise dazu geeignet, neue Zugänge zu den Themen und Fragen Jugendlicher zu erschließen. Die Jugendlichen selbst betonen in den Interviews wie wichtig dies für sie war: hier konnten neue Freundschaften geknüpft, erwachsene Unterstützungspersonen gefunden und Räume gefunden werden zum Da-sein, Zeit verbringen, sich treiben lassen. In einem Jugendhaus wird eher mal – entlang eigener Wünsche und Vorstellungen - getanzt und musiziert als im Sportverein oder Klassenzimmer, das Jugendhaus kann ein Ort der Selbstvergewisserung und Gruppenbildung werden, an dem Wertschätzung und Anerkennung erfahrbar werden.
- Neues ausprobieren in einem **nicht leistungsorientierten Setting**: Jugendliche machen häufig die (demotivierende) Erfahrung, über ihre Leistungen (Noten, Leistungssport) definiert zu werden. In den Projekten der Integrationsoffensive stand hingegen die Begegnung und der Austausch, das freie Experimentieren und sich selbst Ausprobieren im Vordergrund. Für viele Jugendliche war dies eine sehr bereichernde Erfahrung.
- Neue Formen der **Partizipation**: die Projekte der Integrationsoffensive orientierten sich in erster Linie an den Interessen, Wünschen und Fragen der Jugendlichen. Partizipation war

häufig schon bei der Planung gegeben, im Zuge der Umsetzung konnten Jugendliche sich einbringen, mit steuern und eigene Akzente setzen. Auch diese Erfahrung unterscheidet sich häufig von zielorientierten, vorstrukturierten Lernsituationen in Schule.

- Möglichkeit zur **flexiblen Verbindlichkeit**: auch hier wieder ein wesentlicher Unterschied zu schulischen oder vereinsorientierten Angeboten – die Jugendlichen empfanden es überwiegend als sehr entlastend, das Maß der eigenen Beteiligung selber steuern zu können und nicht auf eine verpflichtende Teilnahme festgelegt zu sein.
- Betonen **informeller Lernformen**: die Projekte der Integrationsoffensive setzen ganz stark auf die Impulse und Anregungen, die sich die Jugendlichen untereinander, durch gegenseitige Lern- und Gruppenprozesse geben. Entscheidend ist nicht der im Voraus festgelegte Lehr- oder Bildungsplan, sondern das, was die Jugendlichen aus den jeweiligen Situationen selbst neu kreieren, wie sie mit Anforderungen umgehen, welche Bewältigungs- und Handlungsoptionen sie für sich entwickeln.

Bezogen auf den Umgang mit Diversität ...

... wird in den Interviews zunächst deutlich, wie stark und auch selbstverständlich der Alltag der Jugendlichen von Segregationslinien und alltäglichen Diskriminierungserfahrungen gekennzeichnet ist. Dabei spielt die Linie Migration/ Kultur/ ethnische Zugehörigkeit aus Sicht der Jugendlichen nur bedingt eine Rolle. Für viele deutlicher wahrnehmbar sind Hierarchien und Ausgrenzungsprozesse entlang schulischer Zugehörigkeiten (Förderschule/ Hauptschule/ Gymnasium) – hier beschreiben die interviewten Jugendlichen ganz eindrücklich, wo Grenzziehungen und gegenseitige Zuschreibungen und Abwertungen verlaufen.

In ihrer konzeptionellen Ausrichtung schwanken die Projekte zwischen einem Betonen und einem Negieren differenzsensibler Ansätze: während manche Projektverantwortliche so argumentieren, dass es in ihrem Projekt vor allem wichtig sei, Begegnung und Austausch von Gleichen unter Gleichen zu organisieren und nicht das Trennende zu betonen, thematisieren andere Projekte ganz ausdrücklich migrationsbedingte Verschiedenheit und strukturelle Ausgrenzung. Diese beiden Ansätze können und sollen nicht gegeneinander ausgespielt werden – beides hatte aus Sicht der Jugendlichen eine ganz wichtige Funktion. Für manche Jugendliche war es eine sehr bereichernde Erfahrung, zu sehen „die“ sind auch nicht anders, besser oder mehr Wert als ich. Sie beschreiben in den Interviews recht eindrücklich, wie sie selbst durch das Kennen lernen anderer Menschen, mit denen sie im Alltag sonst nichts zu tun haben, Vorurteile und Stereotype abbauen konnten. Und wieder andere Jugendliche beschreiben in den Interviews, wie wichtig gerade die ausdrückliche Beschäftigung mit differenzsensiblen Fragen für ihr eigenes biographisches Verständnis war. Bei manchen entwickelte sich über die Beschäftigung mit migrationspezifischen Fragestellungen ein tieferes Verständnis der eigenen Biographie bzw. konnten Rassismus- und Ausgrenzungserfahrungen reflektiert werden.

Deutlich wird in den Interviews auch – und dies ist eine der zentralen Erkenntnisse aus den Befragungen -, dass alle Befragten die Projekte der Integrationsoffensive für notwendig erachten, weil es im Alltag ansonsten keine selbstverständlichen Räume für wertschätzende Begegnungen gibt. Die oben beschriebenen Segregationslinien sind so allgegenwärtig und selbstverständlich, dass

gemeinsame Berührungspunkte häufig nicht gegeben sind. Im Gegenteil, diese müssen regelrecht initiiert und inszeniert werden: Räume und Gelegenheiten für Austausch, gegenseitiges Kennen lernen, das Thematisieren von Stereotypen und Zuschreibungen. Dies findet nach Ansicht der Befragten in den bisherigen Regelstrukturen wie Schule, Vereins- und Verbandsarbeit nur am Rande – und eigentlich viel zu selten - statt. Die Projekte der Integrationsoffensive boten hierzu vielfältige Ansätze: vom gemeinsamen Handeln und sich Einsetzen für eine Sache, von der Gestaltung thematisch ausgerichteter Kulturangebote über biographische und persönliche Zugänge sowie das arbeiten in heterogenen Gruppen. Wie dies im Rahmen der Integrationsoffensive umgesetzt wurde, hat viele der befragten Jugendlichen nachhaltig bewegt.

„Eigentlich sollte das normal sein, dass man einfach überall so zusammenarbeitet mit verschiedenen Wurzeln. Und dadurch, dass es das oft nicht so ganz gibt, braucht es solche Projekte.“ (Projektverantwortlicher)